

Reisebericht Ukraine 28. Mai bis 10. Juni 2023

„Es sind die Begegnungen mit Menschen, die das Leben lebenswert machen“,

wie Guy de Maupassant so schön sagte.

Diese Erkenntnis zog sich durch unsere ganze Reise, obwohl man sich von der Ferne betrachtet sicherlich fragt, was an einem Krieg lebenswert sein könnte. Doch gerade unter diesen schlimmen Bedingungen ist das Lebenswerte intensiver und durch Begegnungen offenbart sich das Menschliche.

Diese Reise war anders, als unsere bisherigen Fahrten, bei den wir die Hilfsgüter im Westen der Ukraine übergeben und die weitere Verteilung an die Front unseren zuverlässigen Partnern vor Ort überlassen hatten.

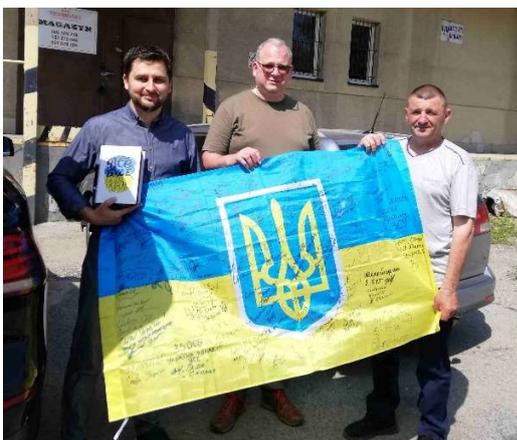
Diesmal wollten wir selber bis an die Front fahren, auch wenn das gewisse Risiken hatte. Es war uns wichtig direkt mit dem Menschen vor Ort in Kontakt zu kommen.

Am Sonntag sind wir nachmittags in Bad Berleburg gestartet. Dank unseren treuen Freunden und Spendern, konnten wir wieder überlebensnotwendige Materialien beschaffen. Wir sind sehr froh Kai und damit die DBRD-Akademie und TECC Deutschland weiterhin an unserer Seite zu haben, ohne die uns eine Beschaffung dieser speziellen Mittel gar nicht möglich wäre. Daraus entstand auch der Kontakt zu Gereon und Iwona von der Aachener Uniklinik. Seit den ersten Tagen des Krieges verbindet uns alle ein gemeinsames Ziel, das Leid der Menschen zu lindern und möglichst viele Leben zu retten. Nur dadurch sind wir immer noch in der Lage unsere gemeinsame Hilfsaktion in diesem Umfang fortzuführen. Gemeinsam sind wir stark!

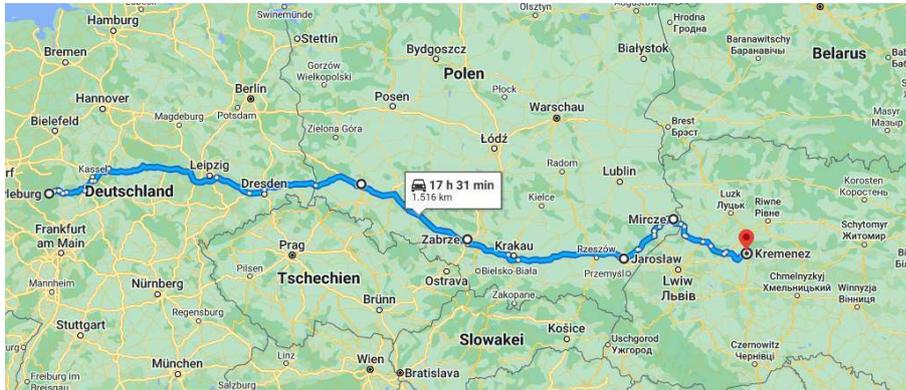
Montag früh starteten wir in Legnica (Polen). Am späten Vormittag kamen wir in Zabrze (Polen) beim Lager vom Aachener Uniklinikum und Ihren Partnern an. Wir wurden schon von Lukasz, welchen wir nun seit einem Jahr kennen und der zu einem guten Freund geworden ist, erwartet.

Dort haben wir, wie schon öfter in der Vergangenheit, Medikamente sowie medizinisches Verbrauchsmaterial für Krankenhaus- und Frontbedarf bekommen. An dem Tag haben wir auch noch geholfen 3 weitere Kleintransporter zu beladen, welche dann Richtung Ukraine mit verschiedenen Zielorten fuhren.

In Zabrze haben wir auch unseren guten Freund Petro getroffen, der für den weiteren Verlauf unserer Reise noch eine wichtige Rolle spielen wird. In sein Fahrzeug wurden u.a. die 2 Beatmungsgeräte für die Kinderklinik in Cherson verladen.



Am Dienstag, überquerten wir, nach einer Übernachtung in Jaroslaw (Polen), ohne Probleme und Wartezeit die Grenze zur Ukraine und kamen am frühen Nachmittag in Kremenez, dem Zielort des ersten Teiles unserer Reise an.



Zu diesem Zeitpunkt war der eine Kleintransporter, den wir am Vortag in Zabrze beladen hatten, bereits dort angekommen und entladen.



Mittwoch und Donnerstag haben wir unseren ukrainischen Partnern vor Ort geholfen Sendungen für verschiedene Ärzte und Rettungsteams an der Front zusammenzustellen und auf den Weg zu bringen.



Das meiste der Materialien und Medikamente war somit dorthin verteilt, wo es am Nötigsten gebraucht wurde. Schon am nächsten Tag bekamen wir Bilder als Empfangsbestätigung. Die ukrainische Post (wie im Übrigen auch die ukrainische Bahn) funktionieren trotz Kriegszustand einwandfrei und fast ohne Verspätungen.



Am Freitag sind wir in die Nähe von Ternopil zum Hof von Petro gefahren. Von dort sollte der zweite Teil unserer Reise beginnen. Petro hatte viele fleißige Helfer organisiert und wir haben mit vereinten Kräften den schwarzen Sprinter beladen.



Der Kleintransporter ist eine Spende von Jan, welche Petro sehr schätzt und unterwegs bei vielen Gelegenheiten zum Ausdruck brachte wie sehr er seinen zuverlässigen Mercedes liebt. Er ist sehr dankbar dafür, weil ein gutes stabiles Auto auf ukrainischen Straßen unverzichtbar ist! Es war eine gute Investition, Petro hat damit inzwischen zahlreiche Fahrten zu den Krankenhäusern und Stabilisationspunkten im Frontgebiet und auch im ganzen Land unternommen um Hilfe schnellstmöglich und gezielt dahin zu bringen, wo sie gebraucht wird. (Charkiw, Donezk, Mariupol, Soledar, Butscha,...) 38 Fahrten, 142.000km seit Februar 2022. Unterwegs erzählte er uns die eindrucksvollen Geschichten dieser Fahrten.

Am Samstag starteten wir (Petro, Nataliya und Christian) morgens und fuhren nach Osten über Winnyzja in Richtung Mykolajiw, dem Ziel unserer heutigen Etappe. Durch zerstörte Brücken mussten wir Umwege fahren, die über Nebenstrecken in teilweise katastrophalem Zustand führten. Je weiter wir nach Südosten kamen, um so menschenleerer wurden die Orte und Straßen. Es kam uns niemand entgegen und niemand war hinter uns, fast 80 km. Dann tauchten die ersten zerstörten Häuser auf, Mykolajiw war erreicht. Nahezu menschenleer und mit Zerstörungen machte es einen beklemmenden Eindruck. Abends im Hotel, welches mit teilweise vernagelten Fenstern und davor aufgeschichteten Sandsäcken von außen nicht so wirkte, als wäre es in Betrieb, trafen wir Steffen Schwarzkopf von der WELT, der morgen mit Nataliya auf der Fahrt nach und in Cherson im Auftrag von Iwona eine kurze Reportage drehen sollte.

Am Sonntag brachen wir nach dem Frühstück auf, Richtung Cherson. Die Zerstörungen links und rechts der Straße nahmen zu, der Krieg zeigte sein Gesicht.

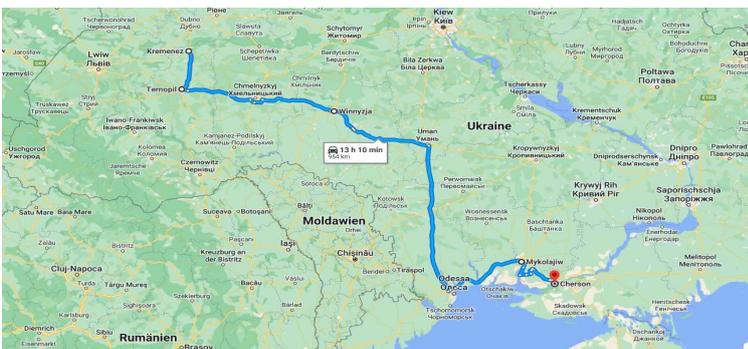


Noch etwas begleitete uns von jetzt an. Minen!



Am besten man verlässt die befestigte Straße nicht, hat uns Petro ausdrücklich geraten. Jeder falsche Tritt kann einem das Leben kosten oder verheerende Verletzungen verursachen. Links und rechts des Asphaltstreifens waren die Randstreifen und die brachliegenden Felder großflächig vermint. Felder, soweit das Auge reicht, bis zum Horizont. Schwarz von alten Sonnenblumen und Getreide. Wir fragen uns, wie viele Jahre vergehen werden, bis dort wieder jemand säen und ernten kann ohne sein Leben zu riskieren.

Am Ortseingang von Cherson gab es eine Kontrolle durch stark bewaffnete Polizei- und Militäreinheiten. Obwohl Nataliya im Vorfeld den Besuch des akkreditierten Kamerateams aus Deutschland (Steffen, Kameramann Andreas und der ukrainische Fixer Evgenij) mit der Direktorin der Kinderklinik abgesprochen hatte und es ordnungsgemäß von der Militärverwaltung genehmigt war, wurde alles nochmal gegengeprüft und musste bestätigt werden.



Auch Cherson war sehr menschenleer. Bedingt durch die Frontnähe und den andauernden Beschuss, war das Grollen der Artillerie hier ein ständiger akustischer Begleiter. In Cherson war die Kinderklinik

unser Ziel. Hier entluden wir zwei Beatmungsgeräte. Eines davon hatte das Uniklinikum Aachen über die „Stiftung Universitätsmedizin Essen“ organisiert und das andere war eine Spende der Organisation „Kinder brauchen Frieden“. Außerdem noch von der Aachener Uniklinik gespendetes Verbrauchsmaterial zur Komplettierung der Beatmungsgeräte, wichtige Medikamente und OP-Bedarf.



Nach dem wirklich sehr herzlichen Empfang, bekamen wir eine Führung durch das Krankenhaus. Dabei zeigte uns die Klinikleitung verschiedene Bereiche und erzählte, was Sie schon nach der Befreiung von der russischen Besatzung wieder aufgebaut haben.

Die Kliniken in Cherson halten die medizinische Front, wobei dies die einzige verbliebene Kinderklinik in Süden der Ukraine ist!

Das selbstlose medizinische Personal versorgt, ungeachtet des permanenten Beschusses, nach wie vor rund um die Uhr die kleinen Patienten aus der Region.



Sie haben ein mobiles neonatales Einsatzteam, das intensivpflichtige Neugeborene aus den Geburtsstationen des Gebietes zur Weiterbehandlung in die Klinik transportiert.

Außerdem versorgen sie Kinder mit chronischen somatischen Erkrankungen und führen operative Eingriffe durch.

In dieser Einrichtung werden oft kleine und junge Patienten mit schweren Verletzungen in Folge von Explosionen (Amputationen der Extremitäten, Schädel-Hirntraumata, Splitter, diverse Brüche ...) behandelt.

Letzte Woche haben sie zwei Kinder aufgenommen (3+10 Jahre) welche Opfer von Beschuss auf einen zivilen Wohnbereich wurden. Auch diese Kinder haben schwere Verletzungen erlitten: Schädel-Hirntrauma, multiple Splitterverletzungen im Thorax-, Abdomen- und Extremitäten Bereich).



Außerdem fahren die mobilen Teams der Klinik in die ländlichen Bereiche des Gebietes um auch dort die medizinische Versorgung der Kinder sicherzustellen.

Des Weiteren führen sie diagnostische Untersuchungen (Labor, Ultraschall, ...) durch und bieten Online-Sprechstunden an.

Aktuell werden viele Kinder intensiv-medizinisch versorgt.

„Hauptsache nicht stehenbleiben“, so war die Aussage der Ärzte. „Bewegung ist Leben ... Überleben.“ Daher machen Sie weiter, notfalls 24/7. Das Krankenhaus wurde mehrfach beschossen und in 3 Fällen auch massiv getroffen, die Schäden hiervon konnten wir noch sehen.



Komplet vernichtet wurden die Kinderintensivstation, die Säuglingsstation und die Station zur Überwachung von Kindern mit Auffälligkeiten nach der Geburt.

Außerdem wurden mehrere Diagnostikräume und medizinische Geräte durch Druckwellen und Feuer zerstört.

Die zerstörten Stationen sind derzeit provisorisch in anderen intakten Gebäudeteilen untergebracht. Hier sind auch die Wärmebetten für Frühgeborene, eine Spende der Aachener Uniklinik, welche Petro bereits im April dorthin gebracht hatte, im Dauereinsatz. Mit Beginn des Krieges sind die Frühgeburtenzahlen deutlich gestiegen. Dies ist dem andauernden Stress durch die Extremsituation geschuldet.

Auch Material für Kindernotfallversorgung (Beatmungsbeutel, Stifnecks, Larynxmasken, ...) das bei der Spendenaktion von der DBRD Akademie /TEEC Deutschland in Februar zusammengekommen ist, wird hier in Cherson eingesetzt.



Während des Interviews mit Steffen Schwarzkopf hat man der Direktorin Inna und Ihrem Stellvertreter, dem Anästhesisten Stanislav angesehen wie schmerzhaft doch die Erinnerungen an die grausame Besatzungszeit und die Folgen des Beschusses sind.

Nur mit viel persönlichem, gefährlichem Einsatz hat das Team der Kinderklinik Cherson es durch die russische Besatzungszeit geschafft. Die Gratwanderung, nicht aufzugeben und zu gehen und sich dennoch nicht den Aggressoren bedingungslos unterzuordnen.

So weigerten Sie sich beispielsweise die Unterlagen zu unterschreiben, dass das Krankenhaus russisch sein sollte. Außerdem haben sie es geschafft, dass kein einziges Kind in der Zeit der Okkupation (8 Monate, 2 Wochen und 4 Tage) nach Russland deportiert wurde, weil sie die persönlichen Unterlagen nicht ausgehändigt und die Kinder für nicht transportfähig erklärt haben.

In diesem Krankenhaus lagen viele Kinder, die in Folge des Krieges verletzt wurden. Einzelschicksale, wie wir sie im Laufe unserer Reise noch vielfach erleben sollten. Unschuldige Menschen die leiden. Eine Geschichte ist die von Kostja (scherzhaft „Sniper“ genannt), einem 13-jährigen Jungen, dessen Beine durch Schrapnelle schwer verletzt wurden. Verursacht durch die Explosion eines metallenen Gegenstandes, den sein Freund zum „Krieg-Spielen“ mitgebracht hatte. Ein leider derzeit sehr angesagtes Spiel und dementsprechend kommen solche Fälle häufig vor, wie die Ärzte berichten.



„Blut, Rauch, Motoröl und verbrannte Fahrzeuge. Der Geruch des Krieges.“, so nannte die Chefärztin Inna es. Man spürt Angst und Verzweiflung... ergänzte sie mit Tränen in den Augen.

Auf unsere Frage, wie man es durch diese dunkle Zeit geschafft hat, kam die Aussage: „Mit Menschlichkeit und Zusammenhalt. Mit den wenigen kurzen Nachrichten: Wie geht es Euch? Wir denken an Euch! “ Und wieder flossen die Tränen... „Am schlimmsten war für uns die Zeit, wo wir durch fehlenden Strom, Telefon- und Internetverbindung keinen Kontakt zur Außenwelt hatten.“

Das Team dieser Klinik ist eines der wenigen, das auch wirklich ein Team ist. Sehr engagiert, kompetent, bescheiden, dankbar und freundlich. Hier macht das Helfen Spaß und hier muss man auch helfen.

Bei dieser Begegnung haben wir erfahren, wieviel neben der materiellen Hilfe, die sehr wichtig ist, auch gerade der persönliche Kontakt und somit emotionaler Beistand bedeuten. Wir haben das den ganzen Tag in Cherson gespürt. Alle, mit denen wir gesprochen haben sagten uns wie sehr sie es schätzen, dass wir tausende Kilometer weit, aus dem sicheren Deutschland zu ihnen in die Todeszone gekommen sind. Das berührte uns sehr.

Auch die Tatsache, dass wir einen angesehenen deutschen Kriegsreporter mitgebracht hatten, der sich für sie als Kinderkrankenhaus interessiert, hat sie sehr positiv überrascht.

Nach einem gemeinsamen üppigen, original ukrainischen Mittagessen (Borschtsch, Pampuschki, verschiedene Varenyky, Salat, Gebäck) verabschiedeten wir uns von Steffen und seinem Team und blieben noch etwas für die Formalitäten.

Im weiteren Gespräch zeigte sich, dass man auch an einer Zusammenarbeit mit der Uniklinik Aachen bezüglich eines fachlichen Erfahrungsaustausches bei diversen Behandlungen von Kindern interessiert ist. Außerdem wurde mit uns noch der dringendste Bedarf an medizinischen Geräten besprochen. Dies in Erfahrung zu bringen war uns von „Kinder brauchen Frieden“ aufgetragen worden.

Ungefähr 4 Wochen später hatte Jürgen von „Kinder brauchen Frieden“ schon einiges für diese Kinderklinik organisiert. Unter anderem ein Spezialmikroskop für HNO-Operationen, sowie einen Rettungswagen, zum Teil ausgestattet mit Hilfe von Iwona und der Aachener Uniklinik.



Alles wird komplettiert und für den Weitertransport vorbereitet.

Schweren Herzens verließen wir nach einem tränenreichen Abschied die Kinderklinik.



Ein Tag, nachdem wir Cherson verlassen hatten, wurde der Kachowka Staudamm gesprengt und die Wassermassen drängten durch die Stadt. Die Kinderklinik wurde zum Glück nicht überflutet. Hier wurde dann ein Versorgungs- und Evakuierungspunkt eingerichtet. In Auftrag von „Kinder brauchen Frieden“ kauften wir später in Ternopil haltbare Lebensmittel und Wasser.



Petro brachte das dann umgehend wieder Cherson.



Am frühen Nachmittag verließen wir Cherson und fuhren weiter Richtung Dnipro.

Neben den medizinischen Hilfsgütern der Aachener Uniklinik hatte Petro noch viele zusammengestellte Pakete mit Lebensmitteln und Hygieneartikeln, sowie noch zahlreiche Militärstiefel der polnischen Armee für die Soldaten geladen. Alles stammte von weiteren Spendern, die es Petro zur Verteilung anvertraut hatten. Auch gab es persönliche Pakete, liebevoll verpackt und mit Heiligenbildchen versehen von Frauen, Müttern und Kindern aus Ternopil und Umgebung für Ihre Liebsten an der Front.

Unterwegs Richtung Norden traf sich Petro noch mit einem Soldaten aus seinem Heimatort, für den er ein Paket und Stiefel hatte, dann setzten wir unsere Fahrt fort.

Dnipro wirkte deutlich lebendiger. Mehr Menschen und Verkehr. Hier übernachteten wir dann auch.

Montag morgens fuhren wir dort ein Krankenhaus an. Dafür haben wir eine Vakuumpumpe und umfangreiches Zubehör, sowie weitere medizinische Güter geladen.



Wir verlassen Dnipro und fahren weiter Richtung Osten von nun an werden wir uns auf dem Land und zwischen der ersten und zweiten Frontlinie bewegen. Es gibt ab jetzt noch vermehrt Kontrollen, die sogenannten „Blockposten“, wobei die Straße mit Panzersperren blockiert ist und man nur nach vorheriger Kontrolle durch bewaffnete Einheiten (Polizei und Militär) weiterfahren darf. Es werden die Papiere und teilweise auch die Ladung kontrolliert. Unsere deutschen Ausweise werden abfotografiert, für den Fall, dass wir vermisst werden und die Botschaft uns suchen sollte. Uns Ausländern ist der Aufenthalt im Frontgebiet aus Sicherheitsgründen nur in Begleitung ukrainischer Staatsbürger gestattet. Diese Kontrollposten gibt es im ganzen Land, aber hier in Frontnähe sehr verstärkt. Militärfahrzeuge prägen das Straßenbild.

Wir überholen eine Militärkolonne, die Richtung Front zieht. Das Ganze ist eher eine traurige Erscheinung, nur ein „richtiges“ gepanzertes Fahrzeug, der Rest grün lackierte Privatfahrzeuge. Respekt, dass sich die Soldaten mit dieser Ausrüstung zufriedengeben und für Ihr Land einstehen. Der Krieg ist in der Ukraine nicht nur staatlich, alles steht und fällt mit dem persönlichen Einsatz der Soldaten und vieler Privatpersonen, die unterstützen. (In den Schulen werden z.B. Tarnnetze geflochten. Aus alten Jeans werden Sitzkissen für Schützengräben und Panzer hergestellt. Es wird Geld gesammelt für Fahrzeuge, für Drohnen, Nachtsichtgeräte, Funkgeräte, IFAKs. Und viele andere Artikel des täglichen Bedarfes der Soldaten.) Irgendwie sind wir auch Teil dieses Systems geworden. Vermutlich sind es nur Verstärkungseinheiten, die wir hier überholen, die Gegenoffensive ist ja inzwischen verdeckt angelaufen.

Es ist Mittagszeit, wir sind in Pokrowske-Oleksandriwka (bei Huljajpole) und halten an einem beschädigten Gebäude, wo ein Schild Essen verspricht. Der Gastraum weist diverse Risse und Löcher in Wänden und Decke auf. Ein Besuch der Toilette ist nicht möglich. Vor einer Woche wäre das noch gegangen, aber dann hatte eine Rakete den hintern Gebäudeteil zerstört. So sagt es die Wirtin und fordert uns auf den Schaden anzusehen, während wir auf das Essen warten. Sie wirkt gefasst, kämpft aber mit den Tränen, wie viele hier, die mit der ständigen Gefahr für Ihr Leben und der Zerstörung Ihres Hab und Guts rechnen müssen. Oberflächlich scheint eine gewisse Gewöhnung eingetreten zu sein, weil das Leben ja weitergehen muss, aber innerlich hat das tiefsitzende Auswirkungen, die auch noch nach Jahren das Leben der Menschen beeinflussen werden. Hinter dem Haus ist ein großer Krater. Reste von blühenden Obstbäumen und zerstörte Bienenstöcke sind zu sehen. Wir wissen nicht wie es vorher aussah aber die Reste lassen auf einen fehlenden Anbau und Nebengebäude, sowie ein weiteres Haus schließen. Die Bewohner dieses Hauses wurden lebensbedrohlich verletzt und sind im Krankenhaus. Eine Kundin des Lokals war sofort tot. Während wir dort essen, kommen und gehen viele Soldaten, die sich ein Eis oder was Kühles zu trinken holen. Trotz des höflichen, freundlichen Umgangstons merkt man eine gewisse Anspannung und gedrückte Stimmung, welche auch uns ergreift. Nach einem schweigsamen Essen setzen wir unsere Reise fort. Nataliya verabschiedet sich mit den Worten „Gott beschütze Euch!“ Die Wirtin antwortet: „Wir werden bis zum Schluss durchhalten.“

Das nächste Ziel ist nur ca. 5 km entfernt. Gefahren sind wir aber mind. 20km, weil Petro nicht genau wusste wo es ist (kein Internet, kein Telefonnetz) und auch nicht einsah irgendjemanden unterwegs zu fragen. Ein Vorgang, der sich im Laufe der Reise mehrfach wiederholen sollte. Ein Männerproblem, wie Nataliya behauptete. Damit die Lage nicht eskaliert hat Petro Nataliya öfter mal mit Eis bestochen.

Nun fahren wir zu einer Feldküche, versteckt außerhalb in einem kleinen, weitestgehend verlassen wirkendem Dorf in einem kleinen alten Haus. Hier stehen zwei „Gulaschkanonen“ und es gibt weitere Kochstellen mit offenem Feuer. Das alles überdacht und mit Tarnnetzen von oben unsichtbar gemacht. Die Anzahl von Thermophoren lässt darauf schließen, dass von hier aus viele Einheiten in der Umgebung mit Nahrung versorgt werden.



Es gibt ausreichend Essen, natürlich auch hier aufgewertet durch private Zuwendungen, der Lagerraum weist zahlreiche selbst eingekochte Gläser auf. Auch wir tragen dazu etwas bei. Gewürze, abgesehen von Salz und Lorbeerblättern sind allerdings derzeit Mangelware. Wir sagen den Köchen zu, etwas davon zu organisieren. (Später schicken wir Ihnen dann ein Paket mit Pfeffer, getrockneter Petersilie und Dill.)



Wir bekommen Kaffee, Tee und Kekse angeboten. Sie berichteten uns, dass sie zu unterschiedlichen Uhrzeiten kochen, welche sie von der Front kurzfristig mitgeteilt bekommen, 24/7. Sie versuchen, soweit möglich, ihre „Jungs“ an der Front abwechslungsreich zu ernähren. Besonders beliebt ist frisches Gemüse im Frühjahr. Jeder kennt seine Aufgabe, der Prozess funktioniert wortlos. Niemand

hat sich beklagt, aber man merkte ihnen die Erschöpfung an. Auch dort haben wir zu hören bekommen, wie gut es Ihnen getan hat, dass wir da waren, jemand besucht sie, jemand interessiert sich für sie. Noch dazu waren sie fast alle aus dem Gebiet Ternopil, so wie Nataliya und Petro. Wir ließen noch Pakete und Stiefel da, machten ein paar gemeinsame Fotos, umarmten und verabschiedeten uns wehmütig und brachen auf zu unserem nächsten Ziel. Die jungen Männer sahen uns noch lange hinterher.



Als nächstes steuern wir eine kleine Artillerieeinheit an. In einem Hof stapeln sich Munitionskisten.



Das Gebäude dahinter ist auch komplett voll damit. Alles ist mit Tarnnetzen verborgen. Die Einheiten und auch die Waffenlager sind sehr dezentralisiert. Es sind viele kleine Munitionslager, teilweise im Wald zwischen den Bäumen versteckt, oder auf den Feldern nachts eingegraben. Das macht sie für Luftangriffe weniger anfällig, weil die Erkundungsdrohnen sie nicht so leicht erfassen. Und wenn doch wird nur wenig vernichtet. Der Verbrauch ist sehr hoch, noch vor einer Woche war dort ein Vielfaches davon gelagert, wie wir erfahren. Derzeit funktioniert der Nachschub reibungslos. Nahezu die gefährlichsten Aufgaben haben die Fahrer der Munitions- und Tank LKW, da sie häufig angegriffen werden. Meist fahren sie daher nachts ohne Licht, mit Nachtsichtgeräten oder verharren stundenlang in den Wäldern, bis die Erkundungseinheiten die Strecke freigeben.

Der Kommandant der Einheit ist ein langjähriger Freund von Petro. Roman (Rufname „Budulai“), kämpft seit 2014 an der Front. Er ist 54, wirkt aber deutlich älter, verwittertes markantes Gesicht, Vollbart (wie fast alle Männer dort), müde aber strahlende Augen. Im Gespräch erzählt er, dass er gerne seinen Dienst quittieren würde. Seine Frau hat Krebs, die Eltern sind beide pflegebedürftig, sein Sohn ist an der Front. Auch sein Hund, der ihn 5 Jahre treu im Einsatz begleitet hat, ist nach einer schweren Verletzung durch Granatensplitter zu Hause. 10 Jahre Krieg waren eigentlich genug, meint er. Trotzdem schwingt in seiner Stimme Unsicherheit mit. Nataliya stellt ihm die Frage, ob er

meint, dass er sich zuhause wieder zurechtfinden wird? Er weiß es nicht. Genau diese Frage treibt ihn auch um. Es würde schwer werden, in den Alltag zurück zu finden und gleichzeitig die Kameraden weiter in der Hölle zu wissen.

Man bietet uns Kaffee, Tee und Kekse an. Petro unterhält sich mit den Männern. Wir lassen die Eindrücke auf uns wirken. Auch hier geht es recht wortkarg zu. Wir beobachten einen jungen Mann, schätzungsweise 20 Jahre alt. Sein Verhalten ist etwas auffällig. Er geht schnell, fast getrieben und etwas unkoordiniert. Sein Blick ist leer und nervös, er murmelt ununterbrochen irgendwas vor sich hin. Als er auf uns zukommt, sagt sein Kamerad zu ihm, dass er uns nicht nerven soll. Zu uns gewandt erklärt er, dass Bohdan nach einem tragischen Zwischenfall so geworden ist. Leider kein Einzelfall. Oft kann die Seele das Gesehene und Erlebte nicht verarbeiten.

Wir lassen hier wieder ein paar von Petros Hilfspaketen, fragen auch wie immer nach medizinischem Bedarf und stocken, soweit möglich, dann dort die Bestände etwas auf. (Mittel gegen Schmerzen, Durchfall, Sodbrennen, Fußpilz, Mücken, ...) Wir bitten die Jungs auf sich aufzupassen, aber während wir es aussprechen wird uns klar, dass dies hier unmöglich ist, daher ergänzen wir, dass Gott sie schützen möge. Auch hier gibt es zum Abschied wieder Bilder.



Im Anschluss fahren wir zu einem weiteren Posten, hier sind wir nur ca. 500 m von den russischen Linien am anderen Ufer des Flusses entfernt. Unglücklicherweise führt die Zufahrt eine Anhöhe hinunter und wir sind ca. 800m im freien Schussfeld. Glücklicherweise ohne das etwas passiert. Wir entladen zügig, weil Petro's Kontakt zu der Zeit nicht dort, sondern noch weiter vorne an der Front auf seiner Position war, und verlassen diesen Ort wieder über die gleiche Straße. Petro bekreuzigt sich und auch Christian beschließt, dass ein Heiligenbildchen hinter der Windschutzscheibe nicht schaden kann. Normalerweise ist das nicht so seins, aber hier findet er es mehr als notwendig. Auch schon alleine deshalb, weil wir fast 4.000km ohne Anschnallgurt fahren, damit man das Fahrzeug im Ernstfall schnell verlassen kann.

Wir fahren weiter nach Pokrowsk, wo Petro u.a. seinen Neffen besuchen möchte. Wir treffen uns in der Stadt bei einer Einkaufspassage mit zugengelbten Fenstern.

Auch in dieser Stadt gab es eine hohe Militärpräsenz. Petro telefonierte noch mit einer Ärztin aus einem Stabilisationspunkt. (Stabilisationspunkte sind frontnahe, provisorisch errichtete Krankenstationen, deren Aufgabe darin besteht, die aus den Positionen an der Front evakuierten Verwundeten, zu stabilisieren und in naheliegende Krankenhäuser zur Weiteren Versorgung zu transportieren.) Sie schickte uns zwei Soldaten, welchen wir Medikamente und spezielle Verbandstoffe (große Kompressen und Bauchtücher für den OP-Bereich) übergeben sollten. Während wir auf sie warteten unterhielten wir uns mit Petro's Neffen. Nasar ist ein zartwirkender, rothaariger junger Mann. Er spricht ruhig, gewählt und sachlich. Als wir ihm, auf Grund seiner hellen Haut, Sonnencreme anbieten möchten, lehnt er schmunzelnd ab. Er sei nicht so oft draußen. Aus

dem Gespräch lässt sich schließen, dass er bei der Nationalgarde eine höhere Führungsposition hat. Als Petro Ihn wegen dem Beginn der Gegenoffensive fragt, antwortet er etwas verhalten mit fast flüsternder Stimme, dass es bereits begonnen hätte. Als wir Ihn sagen, dass wir sehr stolz sind, seinen Onkel Petro kennengelernt zu haben und mit Ihm diese besondere Fahrt machen zu dürfen, wird er emotional und erzählt uns, dass Petro für Ihn ein Held ist. Er besucht und versorgt seit vielen Jahren die Männer an der Front und ist eine Verbindung zu Ihren Familien, Freunden und der Heimatregion. Er fährt dorthin, wo sich andere nicht hin trauen, oft verbunden mit Lebensgefahr. Dann erzählte er uns mit Tränen in den Augen seine ganz persönliche Geschichte. Seine Tochter war viel zu früh geboren und wog nur 1.200g. Dank Petro konnte Sie ihre ersten schweren Lebenswochen auf der Säuglingsintensivstation in einem Wärmebettchen verbringen. Auch dieses war vom Aachener Uniklinikum organisiert und gespendet. Er strahlte als wir Ihn nach dem jetzigen Gesundheitszustand seiner Tochter fragen. Sie wäre ein aufgewecktes kleines Mädchen, das sich sehr gut entwickelt. Stellvertretend für Iwona und die Aachener Uniklinik, nehmen wir seinen tiefen, herzlichen Dank entgegen und wünschten sie wäre dabei um diesen ergreifenden Moment selbst erleben zu können, weil wir wissen, wieviel Herzblut sie in die Sache investiert.

Inzwischen sind auch die Soldaten vom Stabilisationspunkt angekommen. Einer, Jurij, fragt was in den großen Kartons wäre. Auf unsere Antwort Bauchtücher, sagt er: „Super! Zurzeit gibt es sehr viele Verletzte, wo der Bauchraum aufgerissen ist und die Därme rausquellen“. Seine nüchterne Anmerkung verdeutlicht die dramatische Situation und wir spüren, wie wichtig es ist hier zu sein und zu helfen. Zu unserem gemeinsamen Ziel gehörte es Leid zu lindern. Hier ist es gegenwärtig, was das bedeutet. Jurij zeigt uns, als wir etwas abseits der anderen stehen, seine Narben. Er wurde vor ca. 4 Monaten schwer verwundet, hat es nur knapp überlebt. Ein Granatensplitter hatte seinen Brust- und Schulterbereich durchschlagen. Die Narben sind wulstig, man merkt, es wurde auf die Schnelle irgendwie genäht. Seine rechte Hand spürt er immer noch nicht richtig und hat oft starke Schmerzen. Die Neven sind beschädigt. Es wird noch lange dauern, aber er lebt. Wehmütig sagt er, dass er keine Waffe mehr halten kann. Autofahren geht aber noch, daher ist er froh, dass er „wenigstens“ bei der Logistik helfen kann. Bei jedem Karton, den er ins Auto lädt sagt er: „Da werden sich unsere Ärzte aber freuen“. Auch hierbei spüren wir wieder tiefe, echte Dankbarkeit.

Der andere junge Soldat, so sagt uns Petro, ist Waise. Die Armee ist nun seine Familie geworden.

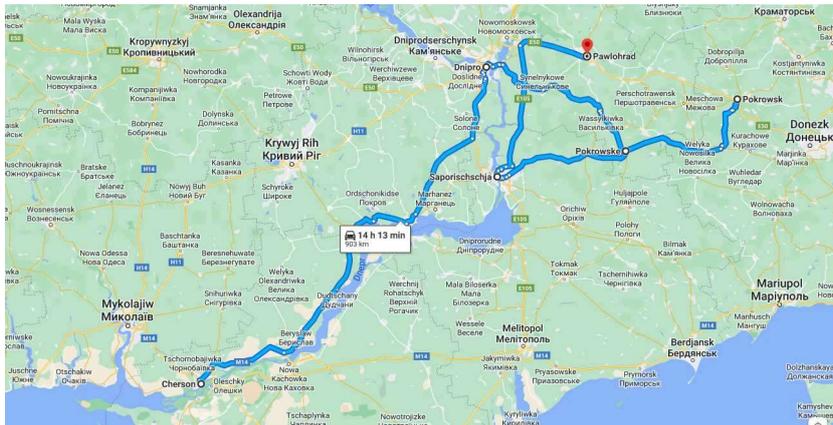


Nach den obligatorischen Fotos und der Umarmung zum Abschied setzen wir unsere Fahrt fort. Es geht weiter Richtung Saporischschja.

Die Stadt Saporischschja liegt nördlich des Atomkraftwerkes, welches russisch besetzt ist. Das ist zwar von uns ca. 55 Kilometer entfernt, die Front ist allerdings deutlich näher. Wir umfahren die Stadt, entlang gewaltiger Hochspannungsmasten die aus Richtung des AKWs kommen.

Wir fahren nach Pawlohrad, wo wir übernachten. Der Hinweis des Mannes an der Rezeption, dass wir bei Luftalarm im Nebengebäude einen Schutzraum finden, ist abstrakt. Wie die meisten ignorieren

auch wir den Luftalarm grundsätzlich. Man kann nicht den halben Tag im Keller hocken. Die Sirenen heulen andauernd.



Dienstag. Zeitig verlassen wir die Stadt und fahren nach Nordosten, dem Frontverlauf folgend Richtung Bachmut, genauer gesagt nach Kostjantyniwka etwa 20km vor Bachmut.

Auf dem Weg dorthin begegnen uns viele Fahrzeuge, die Soldaten zu Ihren Frontpositionen und zurück transportieren (offene Geländewagen, LKW, gepanzerte Truppentransporter, Panzer mit Mannschaft auf LKW, ...).



Man sieht, welche Fahrzeuge zurückkommen. Die Männer wirken erschöpft, sie sind voller Dreck, die Blicke sind leer. Zudem gibt es Versorgungsfahrzeuge, Tankwagen, Munitionstransporter. Oft kommen uns auch mit hoher Geschwindigkeit Fahrzeuge entgegen, die als „Rettungswagen“ zur Evakuierung bzw. Weitertransport von Verwundeten gekennzeichnet sind. Leider aber auch Fahrzeuge mit einem Schild „200“ hinter der Frontscheibe. Solche Fahrzeuge transportieren diejenigen, für die jede Hilfe zu spät war und die die auf Grund Ihrer Verletzungen keine Chance aufs Überleben hatten. Es sind Sammeltransporter mit Leichen. Uns wird bewusst wo wir uns befinden. So präsent wie hier, war uns Krieg und Tod auf unserer bisherigen Reise noch nie. Diese Feststellung macht uns traurig und wütend. Die Fragen nach dem Sinn von alledem kommt auf. Warum und wofür sind die Menschen gezwungen diesen scheiß Krieg zu führen und zu leiden? In Ihrem eigenen Land, angegriffen von außen. Aufgeben ist aber keine Option. Das hören wir immer wieder in unseren Gesprächen mit den Soldaten. „Der wahre Soldat kämpft nicht, weil er hasst, was vor Ihm liegt, sondern weil er liebt, was hinter Ihm ist.“ Diese Aussage von G.K. Chesterton ist hier wirklich sehr zutreffend.

Wir verlassen die Haupttrasse und folgen einer schlechten schmalen Straße mit Spuren von Panzerketten. In einem Dorf suchen wir eine weitere Einheit auf. Hier gibt es eine Instandsetzungsstelle für Fahrzeuge (PKW / LKW). Die Fahrzeuge sind alt und werden extremen

Strapazen ausgesetzt. Es geht immer etwas kaputt. Ersatzteile gibt es meist nicht, man muss improvisieren oder aus zwei eins machen. Diese Einheit kennt Petro schon länger. Der Kommandant ist gerade nicht da, er wurde wie andere aus der Region zu einem Sondertreffen einbestellt. Hinter vorgehaltener Hand wird die Vermutung geäußert, dass es um die Gegenoffensive geht. Neben der Fahrzeuginstandhaltung besetzt diese Einheit auch ganz regulär ihre Positionen an der vordersten Front. Davon zeugt das gepanzerte Fahrzeug im Hof und die Ausrüstung.

Heute ist gutes Wetter, es war ein Waschtag. Die Männer freuen sich das es warm und trocken ist. Im Winter sei es katastrophal. 5 Tage in den schlammigen Schützengräben, alles nass und es trocknet nicht. Sie erzählen das so bildlich, das wir uns automatisch in die Situation versetzt fühlen. Auch hier werden uns wieder Kaffee, Tee und Kekse angeboten. Ein Soldat ist uns sehr zugewandt und wir beobachten, dass er ununterbrochen zittert. In Gespräch fällt auf, das er auch schlecht hört. Das alles sind Folgen von Explosionen, deren Druckwellen fatale Schäden für das Gehirn haben. Die Regeneration kann Jahre dauern, wenn das aber nicht erkannt und behandelt wird, leiden die Betroffenen Ihr Leben lang. Er wird ungefähr in unserem Alter sein. Was mag in Ihm vorgehen? Wie sieht seine Zukunft aus?



Nach der Verabschiedung setzen unseren Weg fort, allerdings ist das nicht ganz so leicht, die nächsten 4 Stunden werden wir uns in und um Kostjantyniwka aufhalten. Zum einen sind die Einheiten in ständiger Bewegung, wir kennen die aktuellen Standorte nicht. Zudem stehen einige unter permanentem Beschuss, so dass es lebensgefährlich ist diese derzeit aufzusuchen. Wir sollen in Kostjantyniwka warten. Das ist auch nicht wirklich sicher, wird aber gerade nicht beschossen. Wir halten am Ortseingang bei einer zerstörten Tankstelle. Allen Widrigkeiten zum Trotz blühen da, überwuchert von Unkraut, schöne duftende Rosen, als wollten sie sagen, wir lassen uns nicht unterkriegen. Das ist auch das Motto der Menschen die hiergeblieben sind.

Die Straße ist menschenleer. Es ist warm. Gegenüber ist eine Reihe von kleinen Geschäften aus einer besseren Zeit dieses Ortes. Die offene Tür bei einem davon deutet darauf hin, dass es noch in Betrieb ist. „Produkte“, was man frei mit „Lebensmittel“ übersetzen kann, steht darüber. Das Sortiment ist allerdings recht überschaubar, der Größe des Ladens und den Regalen nach war das aber mal anders. Früher, vor dem Krieg. Immerhin gibt es noch genau 2 Hörnchen Eis und kalte Getränke, das was wir auch haben wollten. Ein olivfarbener VW-Bus erscheint, das ist unser Kontakt, der uns geraten hatte seinen Standort nicht anzufahren. Der Bus ist zu Hälfte mit grünen Holzkisten gefüllt. Warnschilder darauf raten vom Kontakt mit Feuer ab. Was da wohl drin sein mag? Im Anschluss fahren wir ins Stadtzentrum, hier sind neben neuen Zerstörungen, auch noch alte aus 2014, wo dieser Krieg eigentlich schon begann, auch wenn viele glauben, dass es erst in 2022 angefangen hat. Wir wissen wieder nicht so recht, wo wir hinmüssen und kreuzen etwas durch die Stadt. Es gibt massive Zerstörungen. Eigentlich ist kein Gebäude ohne Schaden, auch wenn „nur“ die Fenster vernagelt sind.

Wir fahren mehrfach an einem großen Gebäude vorbei. Auf Grund der starken Beschädigungen und den Resten einer ukrainischen Fahne, vermuten wir ein strategisch wichtiges Ziel, Verwaltungsgebäude oder ähnliches. Petro hält an, weil er telefonieren muss und es da gerade mal gutes Netz gibt. Wir steigen aus. Petro warnt uns genau darauf zu achten, wo wir hintreten. Wir trauen uns auf das Gelände des Gebäudes. Ein Smiley in Riesenformat ist vor dem Haupteingang auf den Boden gemalt, halb verdeckt vom Gebäudeschutt und verwittert. Als wir uns dem Schild am Eingang nähern, lesen wir, dass es einmal eine Schule war.



Im Hinterhof wird die Zerstörung des Gebäudes noch deutlicher. Durch die zersprengten Fenster und Wände sieht man noch Schultische, Stühle, Regale mit Büchern, Tafeln und im Wind flatternde Gardinen. In unserer Fantasie erwacht diese Schule zum Leben. Wie in einem Film sehen wir die verblassten Schatten der Schüler und Lehrer. Man meint noch den Trubel und das Lachen zu spüren. Aber das war einmal. Wie sind Ihre Schicksale? Wie viele Tote und Verletzte gab es bei dem Angriff. Und wieder verspüren wir diese unglaubliche Wut. Die Fragen nach dem Sinn des Ganzen tauchen wieder auf.



Petro ruft aus dem Auto, das wir zurückkommen sollten. Dumpfe Explosionsgeräusche, die vermutlich nicht sehr weit weg sind begleiten uns. Nach dem Gesehenen in Kombination mit der Geräuschkulisse machte sich ein gewisses Unbehagen breit. Wir fahren weiter. Irgendwo biegen wir neben einer Bahnstrecke falsch ab. Der Weg wird schmaler. Vor uns steckt eine kleine Rakete im Boden. Die ist da eingeschlagen, von der Wucht zerborsten, aber nicht explodiert. Im Inneren steckt noch eine Füllung, besser nicht anfassen. Wir umfahren sie, Spuren im Gras von anderen Fahrzeugen machen es unwahrscheinlich, dass dort Minen liegen, und kehren zur Hauptstraße zurück. Das macht so keinen Sinn, wir fahren zum Busbahnhof im Zentrum und kontaktieren unsere Leute, dass sie zu uns kommen sollen. An diesem Busbahnhof gibt es keine Busse und es herrscht eine sehr eigenartige Stimmung. Zum einen ist es ein schöner sonniger Sommertag. Es ist warm und alle sind zu müde um etwas zu machen. Ein paar wenige Leute sitzen im Schatten, ein paar Hunde durchsuchen die Ecken nach Essbarem. Auf der anderen Seite sind wir recht nahe zu der Front um Bachmut. Man hört das Grollen des Krieges, das fast wie ein Gewitter wirkt, wären da nicht die Rauchschwaden. Man sieht das Geschehen unterwegs sind, Schwarze Rauchstreifen am Himmel, vertikal und horizontal. Gelegentlich schlägt auch mal was ein, zum Glück nicht so nah, dass man etwas abbekommt, man spürt nur die Erschütterungen. Seltsamerweise gewöhnt man sich daran

recht schnell. Wir stehen und unterhalten uns, werden nur gelegentlich unterbrochen durch das Rasseln eines vorbeifahrenden Panzers. Alles in allem ein etwas unwirkliches Szenarium. Ein Schäferhund scharwenzelt um uns herum. Ein schönes Tier findet Christian. Eigentlich sollte man ihn mitnehmen. Er wirkte gut erzogen und sozial. Auch hier fragt man sich, was mit den Besitzern geschehen ist.

Dann erscheinen nacheinander 2 Fahrzeuge und wir können unsere Sachen übergeben. Ein junger und ein älterer Mann, sie wirken recht angespannt, Petros Aufmunterungsversuche scheitern. Der junge Soldat bekommt auch ein persönliches Paket von seiner Mutter aus Ternopil. Als Petro um die üblichen Fotos als Empfangsbestätigung bittet wirken sie etwas genervt, willigen aber ein. Man kann es verstehen, wer weiß was Sie gerade erlebt haben. Vielleicht wird es niemand erfahren, weil sie es nicht erzählen werden, es versteht Sie eh keiner in der „anderen“ Welt, der nicht auch diese Hölle erlebt hat.



Eigentlich wollen wir weiter, trotzdem müssen wir nochmal zurück in die Nähe von dem Dorf, wo wir heute Morgen schon mal waren, keinen Kilometer entfernt war noch eine Einheit aus Ternopil, die wir suchten, aber erst jetzt hatten wir telefonischen Kontakt. Die Wache am Blockpost grinst, weil wir da heute zum X-ten Mal durchfahren und winkt uns weiter. Wir kommen dann in das Dorf, denken aber, dass wir uns schon wieder verfahren haben. Hier lässt nichts auf eine Einquartierung schließen. Wir werden jedoch bereits erwartet. Durch die herzliche Begrüßung vergisst Petro schnell das er eigentlich wegen dem Herumirren und Umkehren sauer war. Seine müden Augen erstrahlen wieder. Die Einheit besteht überwiegend aus jungen Männern eines Sonderkommandos. Wie schon mehrfach gesehen haben auch diese Soldaten Haustiere adoptiert, die sie immer mitnehmen, wenn sie verlegt werden. Ein Hund und eine Katze mit kleinen Kätzchen begrüßen uns daher auch. Die Männer freuten sich uns zu sehen und Pakete aus der Heimat zu bekommen. Natürlich gibt es Kaffee, Tee und Plätzchen. Die Männer sind gut organisiert. Es ist eine harmonische Gemeinschaft. Unter anderem sind es zwei Brüder die hier Seite an Seite kämpfen. Nataliya fragt, ob sie immer zusammenbleiben können. Tarass, so hieß einer der Brüder, sage „Noch ja, hängt von der Obrigkeit ab“. Der Faktor Mensch spielt auch dort eine wichtige Rolle. Auf einmal bringt einer der Jungs einen Strauß Pfingstrosen für Nataliya. Das rührt sie zu Tränen. Die Männer sind alle aus Ternopil. Im Gespräch stellt sich heraus, dass die zwei Brüder in einem benachbarten Wohnblock bei Petro wohnen. Das verbindet noch mehr, sie unterhalten sich über vertraute Ecken in Ihrem Viertel und gemeinsame Bekannte. Aber auch über die Realität des Krieges wird erzählt. Die Härte der Kämpfe um Bachmut und über die vielen verwesenden Leichen russischer Soldaten, die sie vorgefunden hatten. Anders als die Ukrainer scheinen die Russen Ihre Gefallenen nicht zu bergen. Auf einmal klingelt das Handy von einem der Jungs, es ist seine Frau. Es sagt „Es passt gerade nicht, wir haben einen Überraschungsbesuch. Ich melde mich später, ich liebe Dich!“. Die Liebesbekundung klang, als wäre es das letzte Mal das er es sagen kann. Auch das ist Alltagsrealität, jedes Telefonat kann wirklich

das letzte sein. Man erlebt hier alles viel intensiver. Wir sprechen noch eine Weile. Es ist sehr schön hier zu sein, aber wir müssen weiter.



Es wird langsam Abend, wir setzten unseren Weg weiter grob Richtung Charkiw fort, doch der Tag sollte noch lange nicht zu Ende sein. Wir fahren eine Straße entlang wo bereits 2014 heftige Kämpfe tobten, „die Straße des Lebens“, wie sie genannt wurde, weil Sie für die Versorgung sehr wichtig war. Links und rechts davon ist allerdings noch alles verwüstet, Ruine an Ruine. An einer zerstörten Tankstelle halten wir und warten auf unsere Kontaktpersonen, denen wir etwas übergeben wollen. Die zwei jungen Männer kamen mittags aus Ihren Positionen, konnten sich vor unserem Treffen noch etwas erholen und duschen. Einer der Beiden klingt in Gespräch sehr kriegserfahren, obwohl er noch sehr jung aussieht. Auf Nataliyas Nachfrage sagt er, dass er mit 18 schon Soldat war, heute ist er 26. Dies erklärt seine Erfahrung. Wir überlegen, was wohl ohne Krieg aus diesem feinen Menschen geworden wäre. Aber sein Beruf und seine Berufung ist jetzt Krieger. Sie wollen nicht viel nehmen, weil Ihre Einheit nicht so groß sei und sie gut versorgt wären. Wenn wir die Möglichkeit hätten, noch woanders was an die Front zu bringen, sollten wir das machen. Eigentlich wollten wir nur kurz abladen, daraus wird aber ein längeres Gespräch. Wir unterhalten uns auch über die großen Verluste. „Einen Sieg ohne Verluste gibt es nicht“ sagt der junge Soldat. Auch bei dieser Begegnung haben wir wieder gemerkt, dass das zwischenmenschliche oft einen höheren Stellenwert hat als das Materielle. Die Tatsache, dass sie jemand dort besucht und Ihnen zuhört wiegt weitaus mehr als alle Mitbringsel.



Weiter geht die Fahrt durch Isjum. Dieser Ort wurde nahezu komplett zerstört und viele Menschen wurden hier ermordet. Wir ignorieren die Hinweisschilder vor der Stadt, die uns außenherum führen

wollen. Irgendwann geht es nicht weiter, die Straße ist gesperrt, ein Wachmann fragt uns, was wir hier suchen, die Stadt wäre verlassen, da gäbe es nichts mehr. Er wies uns einen geräumten Weg durch die Trümmer, quer rüber zur Umgehungsstraße. Es war inzwischen fast dunkel, aber es gab noch genug Restlicht um zu erkennen, dass die Häuser im oberen Bereich alle zerstört waren, Gerippe von Stahlträgern und Dachbalken zeugten davon. Allerdings gab es in einigen Häusern trotz allem noch vereinzelt Fenster mit Licht. Dort harrten noch Menschen aus, unter welchen Bedingungen will man gar nicht wissen. Menschen, die nicht gehen wollten, weil sie nichts anderes haben, weil es Ihre Heimat ist und sie die nie verlassen würden. Irgendwann wird es wohl wieder besser werden, so die Hoffnung. Es ist 22 Uhr, wir kaufen uns hinter der Stadt etwas zu essen und zu trinken. Eigentlich ist jetzt Sperrstunde, man darf nicht mehr auf der Straße sein. Wir fahren dennoch weiter. Es ist dunkel, die Straßen sind schlecht, es gibt nur bedingt Telefon- und Internetverbindung. An einem weiteren Blockpost sagt man uns nach der Kontrolle, dass wir so nicht weiterfahren können. Auf die Frage warum teilt der Soldat uns mit, dass wir hinten einen platten Reifen haben. Er hat leider Recht. Unmittelbar beim Blockpost durften wir das Rad nicht wechseln. Wir fahren langsam zu einer Tankstelle in der Nähe, dort vermutet Petro LKWs in der Hoffnung, man könnte den Reifen nochmal aufpumpen. Aber da ist nichts, keine LKW und die Tankstelle sieht auch verlassen aus. Also müssen wir das Rad wechseln, im Dunkeln mit der Taschenlampe. Zu allem Überfluss ertönt auch noch der Luftalarm, wahrscheinlich heben die russischen Flugzeuge ab. Zum Glück passiert aber nichts. Der Reifen ist gewechselt und es geht weiter. Die Straßenführung ist unübersichtlich, wir biegen von der Hauptstraße ab und fahren auf einer schmalen Straße die in den Wald führt. So zugewachsen, dass die Äste am der Bus langschrappen. Die Fahrbahn besteht nur aus Schlaglöchern, einige große sind mit Wasser gefüllt. Hindurch zufahren widerstrebt einem irgendwie. Man weiß nicht was darin ist. Eine seltsame Kulisse erscheint von Zeit zu Zeit am Rand. Verlassene Häuser und Fahrzeuge aller Art stehen da zwischen den Bäumen. Aber ist das alles wirklich verlassen? Es wirkt wie eine Szene aus einem apokalyptischen Film. Man wartet nahezu darauf, dass da irgendwas aus der Dunkelheit auf die Fahrbahn tritt. Aber zum Glück passiert nichts. Trotzdem ist es etwas unheimlich. Hier hätte man keine Chance zum Ausweichen oder weglaufen. Nach dem Wald wartet ein grüner Jeep auf uns, Bekannte von Petro, die uns zu unserem heutigen Übernachtungsort eskortieren, ohne Hilfe findet man sich wirklich nicht zurecht. Zudem ist auch hier alles vermint.

Wir bleiben heute Nacht bei diesen Soldaten, eine kleine Gruppe, wieder einquartiert in einem Haus im Dorf in der Nähe von Kupjansk. Man zeigte uns unseren Schlafplatz, der extra für uns in einem Zimmer vorbereitet war. Erneut fühlten wir uns wie in einer apokalyptischen Filmszene. In den Vitrinen standen Porträts der vorherigen Besitzer, buntes Geschirr und Dekorationen waren unberührt. Zwischen den Möbeln waren, ordentlich platziert, Rucksäcke, Schutzwesten, Helme und Gewehre. Auch neben unserem Bett standen einige automatische Waffen. Alles wirkte abstrakt, irgendwie unreal. Das Ganze regte unsere Phantasie an und wir dachten über das Schicksal der Familie nach, die hier mal gewohnt hatte. Wo waren sie, was war Ihnen passiert? Lebten Sie überhaupt noch? Besser nicht so viel nachdenken. Am nächsten Tag erfuhren wir aber, dass die Familie in den Westen des Landes zu Verwandten geflohen war und das Haus an die Einheit vermietet hatte.

Die Männer waren schweigsam und nachdenklich. Ihre Augen sahen anders aus, es war keine Erschöpfung oder Müdigkeit. Es war Trauer und Verzweiflung. Petro hatte uns vor einigen Tagen erzählt, dass ein Freund von Ihm aus Italien zurückkehrte, um für sein Heimatland, die Ukraine zu kämpfen und gefallen war. Was er nicht wusste, war, dass es sich um den Hauptmann dieser Einheit handelte, wo wir heute übernachteten. Nun wurde es sehr emotional. Die Männer erzählten im Detail wie er gestorben ist. Es war Ihnen sehr wichtig den Kommandanten zu bergen, weil er professionell und außerordentlich beliebt war. Seine Einheit stand immer hinter Ihm, so wie er hinter seiner Einheit. In den Kampf ging er stets als erster und kam als letzter zurück. Die Bergung war auf Grund des andauernden Beschusses, auch durch Drohnen mit Sprengsätzen, lebensgefährlich und hatte

einen hohen Preis. Drei weitere Soldaten wurden dabei schwer verwundet. Es gab keine Möglichkeit alle zu retten. Zwei waren so schwer verletzt, dass sie von sich aus sagten, dass der dritte, der beide Beine verloren hatte mitgenommen werden sollte und sie zurückbleiben würden, weil sie sowieso keine Chance aufs Überleben hätten. Die Soldaten sagten, dass sie die zurückgebliebenen Kameraden noch stundenlang vor Schmerzen schreien hörten, bis die Stimmen irgendwann nacheinander verstummten. Diesen Zustand auszuhalten war unerträglich, sagte Igor. Stellt Euch vor, ihr lebt und kämpft seit Monaten Seite an Seite mit jemandem, den Ihr dann in einem qualvollen Todeskampf erlebt und nichts machen könnt. Inzwischen waren 2 Wochen vergangen, aber die Toten lagen immer noch auf dem Schlachtfeld. Für uns ist das unvorstellbar. Es herrscht Stille im Raum, die Blicke sind gesenkt und es fließen Tränen. Es tut den Männern gut, darüber zu sprechen und Ihre Trauer zuzulassen. Wir sind neutral, gehören nicht zur Familie die man nicht beunruhigen will. Wahrscheinlich sehen wir uns nie wieder. Wer weiß, ob diese Geschichte jemals wieder erzählt wird, oder was noch alles passiert ist, über das nie jemand wieder sprechen will, um es zu vergessen, weil es einen sonst quält. Aber es wird sie ein Leben lang begleiten. Und wieder taucht bei uns die wütende Frage nach dem Sinn des ganzen auf. Wie viele verstörte Seelen und zerstörte Leben fordert das alles. Wir trinken auf die Toten. Jeder erinnert sich an seine persönlichen Verluste. Es ist eine beklemmende Atmosphäre.

Mit Tränen in den Augen zeigen sie uns Bilder von ihrem Kammeraden, den sie retten konnten aber der beide Beine verloren hatte. Vitja ist 25, hat vor 3 Monaten geheiratet. Seit er 18 war ist er an der Front. Er sei ein sehr guter Kamerad, sagen sie. Es war eine massive Splitterverletzung, beide Beine mussten sofort oberhalb der Knie amputiert werden. Er hatte in Liviv schon mehrere Operationen, ist motiviert, trainiert viel und hofft sehr auf Prothesen, um wieder am Leben teilhaben zu können. Er versprach, schnell wieder zu seinen Jungs an die Front zurückzukehren. Vermutlich wird das so schnell nichts, aber sein Wille ist bewundernswert. Wir werden vorsichtig gefragt, ob wir die Möglichkeit sehen, Ihm eine Versorgung mit Prothesen in Deutschland zu ermöglichen. Wir sichern zu, dass wir uns erkundigen. Versprechen können wir leider nichts.



Weit nach Mitternacht gehen wir endlich zu Bett.

Als wir am nächsten Morgen aufstehen, gibt es schon Frühstück, es ist Mittwoch. Petro schläft noch, er sei auch erst vor einer Stunde zu Bett gegangen, sagt man uns. Es ist ein schöner sonniger Morgen. Wir gehen nach draußen und sehen uns etwas um. Es riecht nach Heu. Die ländliche Idylle wird unterbrochen durch das Poltern von LKW auf der schlechten Dorfstraße. Einige Artilleriegeschütze werden zu Ihren Positionen gebracht. Petro ist nun auch wach und wir entladen unsere Hilfspakete.

Inzwischen hat es sich herumgesprochen, dass Besuch da ist. Langsam füllt sich der Hof mit weiteren Soldaten. Dabei ist einer, der sehr gut deutsch spricht. Vasyl lebt und arbeitet eigentlich mit seiner Familie in Hamburg. Auch er ist in den ersten Kriegstagen zurück gekommen um für sein Heimatland zu kämpfen, vier Kinder und seine Frau sind in Deutschland geblieben. Wir bekommen Bilder zu sehen. Er vermisst sie sehr, sein jüngster Sohn ist 2 Jahre alt und wächst ohne Vater auf. Seine Sorge ist, dass er ihn nicht wiedererkennen wird. Der Krieg fordert auch viele stille Opfer.

Wir lernen auch den Arzt der Einheit kennen, er heißt Vitalij, Rufname „Doc“, wie überraschend. Ein junger Mann, schätzungsweise 30, mit einem fröhlichen Lächeln und einer ausgeglichenen Art.



Wir fragen ihn nach dem aktuellen medizinischen Bedarf. Tourniquets nennt er sofort an erster Stelle. Beim letzten Gefecht hat er sehr viele davon verbraucht, außerdem ist sein „Schatz“ ein taktischer Rucksack in welchem u.a. auch Tourniquets waren, bei der Evakuierung der Verletzten verloren gegangen. Das bedauert er sehr. Der Rucksack war doch so praktisch und hat ihn durch so manche Kampfeinsätze begleitet. Flach, kompakt aber geräumig, beim Öffnen war alles Notwendige gleich greifbar, schwärmt er förmlich. Wir versprechen ihm, einen neuen zu besorgen. Er strahlt. Auch Tourniquets, Notverbände und Chest Seals bekommt er eine Woche später von uns zugeschickt, weil wir unsere mitgeführten Bestände an taktischem Material zu diesem Zeitpunkt bereits verbraucht haben.



Wir geben ihm aus unseren Beständen noch Mittel gegen Sodbrennen, Durchfall und Schmerzen. Es herrscht eine herzliche vertraute Atmosphäre. Noch ein paar Schnappschüsse und das obligatorische Gruppenbild zum Abschied, dann ist es Zeit aufzubrechen. Beim den Umarmungen stellten wir fest, dass sie uns trotz des kurzen Aufenthaltes hier, sehr ans Herz gewachsen sind. Wieder denken wir

über die Schicksale der Einheit nach, was müssen sie noch durchleben, was mit ansehen, wie viele Kameraden werden noch sterben. Sehen wir uns alle so nochmal jemals wieder? Vermutlich nicht.



Wir verlassen diese Jungs und setzen unsere Reise fort. Man eskortiert uns, damit wir den kürzesten Weg zur Hauptstraße finden. Die Fahrt geht über Feldwege, links und rechts davon nicht bewirtschaftete Felder mit schwarzen Sonnenblumen und Getreide. Ein ausgebrannter Traktor steht irgendwo auf dem Feld. Besser nicht vom Weg abkommen. Wir erreichen die Hauptstraße und verabschieden uns. Es wird nochmal emotional. Jeder weiß, dass der andere ein großes Risiko hat, bald nicht mehr am Leben zu sein. Bei den Soldaten ist es deutlich höher, aber auch wir sind hier nicht wirklich sicher. Petro, der so wieso heute Morgen recht schweigsam und nachdenklich ist, möchte das Christian fährt.

Wir fahren nordwärts Richtung Charkiv. Ein ausgebrannter Panzer links neben der Straße weist auf frühere Kämpfe hin. Die Landschaft wird waldreicher. An einer Kreuzung darf man wahlweise nach links oder geradeaus. Nur Militärfahrzeuge dürfen nach rechts. Diese Straße ist für zivile Fahrzeuge gesperrt, weil sie zu nahe an den Frontverlauf kommt, wir wählen trotzdem diese Richtung. Wir müssen auch noch unbedingt den gestern geplatzten Reifen ersetzen. Ohne Reserverad ist es hier nicht angebracht zu reisen. Zum Glück gibt dort an der Straße eine kleine Werkstatt mit Reifendienst. Petro ist der Meinung man könnte den Reifen noch retten. Der Meister soll ihn durchleuchten, um die Ursache zu finden. Der runzelt aber die Stirn und merkt an, dass man ja schon so sehen könnte, dass der Reifen Schrott ist. Petro bleibt aber bei seiner Meinung. Zur Demonstration bläst der Meister Luft in den Reifen. Dem lauten Zischgeräusch folgend ist schnell eine Stelle identifiziert, auch sichtbar von außen durch ein fehlendes Stückchen im Reifenmantel. Petro bleibt jedoch weiter bei seiner Meinung, dass man es flicken könnte. Der Meister nimmt den Reifen von der Felge und steckt zur Veranschaulichung zwei Finger durch das Loch. Auch wenn Petro nach wie vor nicht überzeugt ist, lenkt er ein und wir kaufen einen anderen, jedoch sehr stark gebrauchten Reifen. Passt nicht ganz vom Außendurchmesser, aber auf die Felge. 200UAH, ca. 5,-€, kostet uns das alles zusammen. Nataliya war zum Glück im Bus geblieben, sonst hätte Petro wieder ein Eis zur Deeskalation kaufen müssen. Christian fand den Werkstattbesuch amüsant. Auf der anderen Straßenseite ist eine Raststätte wo wir zu Mittag essen. Drinnen ist es stickig. Wir setzten uns nach draußen. Auch hier besteht die Kundschaft nur aus Soldaten und Leuten, die irgendwas damit zu tun haben, so wie wir. Die allgegenwärtige gedrückte Stimmung herrscht auch hier.

Nach dem Essen fahren wir weiter. Beim nächsten Blockposten lässt man uns nach einem kurzen Gespräch und Benennung unseres Zieles passieren. Kurz dahinter ist eine Brücke weggesprengt worden, es geht daher von der Straße runter über eine Behelfsbrücke auf eine geschotterte Trasse in den Wald. Hier sind diverse Befestigungen zur Verteidigung und Unterbringung von Soldaten. Es wird nun klar, warum dieses Teilstück nicht für den normalen Durchgangsverkehr freigegeben ist. Nach einer Weile führt die Schotter-Trasse wieder auf die eigentliche Straße zurück. Es geht durch einen

Kiefernwald, der oft durch Wiesenstücke unterbrochen wird. Wir fahren über einen Staudamm. Früher war das wohl mal eine schöne Ferienregion. Zerstörte kleine Hotels und Bungalow Anlagen, vorwiegend im Blockhausstil passend in die Landschaft eingefügt, zeugen noch davon. An einer Stelle der Straßenböschung werden gerade Minen geräumt. Uns wird deutlich wie aufwendig das ist. Mit vielen kleinen Pflöcken und Band wird ein schachbrettartiges Feld abgesteckt und jedes Segment, kleiner als 1 m², wird systematisch abgesucht, teilweise ist alles schon wieder von Pflanzen überwachsen. Erschwerend ist das der Einsatz von Metalldetektoren nicht alles erfasst, vieles an den Minen ist jetzt aus Plastik, cm für cm muss seitlich alles mit einer metallenen Sonde durchgestochert werden. Das Räumen der Minen auf so vielen riesigen Flächen dauert gewiss Jahrzehnte. Weiter an der Straße stehen Warnschilder, die vor den explosiven Hinterlassenschaften der Besatzer warnen. Oft selbst geschrieben, an Abzweigungen in den Wald.

Wir kommen an unser Ziel, Martove und stellen uns dann auf einen kleinen Parkplatz. Es herrscht ein reges kommen und gehen von Militärangehörigen. Auch bei dieser Station kommen die Soldaten zu uns, da Ihre Position nicht sicher ist. Es gibt nicht viele wie Petro, die überhaupt so nah dranfahen um etwas zu bringen und mit den Soldaten zu sprechen, das respektiert man und versucht unser Risiko etwas zu reduzieren. Petro ist allseits bekannt und beliebt, sein jahrelanger Einsatz wird geschätzt, er ist ein Freund. Diese Gruppe gehört zu einer Spezialeinheit mit besonderen Aufgaben, oft auch hinter den Linien auf der russisch besetzten Seite. Genaueres darf nicht mitgeteilt werden. Optisch kann man sie als „echte Typen“ beschreiben. Sie wirkten sehr authentisch. Petro hat einiges für sie, diverse Lebensmittelpakete, Stiefel, Verbandstoffe, Serhij, Rufname „Bilyj (Der Weiße)“, ein langjähriger Freund von Petro, sagt, dass für die Freiheit ein hoher Preis gezahlt wird, es gibt sehr viele Verletzte. Unsere Verbandstoffe kommen daher sehr gelegen. Ein junger Kommandant, der dabei ist, zeigt uns seinen schlaffen rechten Arm, die Folge einer der erlittenen Verletzungen. Er bindet sich das Gewehr daran fest, um damit gegen die „russischen Orks“ kämpfen zu können. Die optisch etwas rau aussehenden Männer sind im Umgang überraschend herzlich. Sie bedanken sich auch im Namen der Kammeraden für unsere Mitbringssel. Auch bei diesen „harten Kerlen“ gibt es zum Abschied wieder Tränen in den Augen. Niemand ist hier gerne. Aber sie müssen für Ihr Land kämpfen. Wohlwissend, dass es danach nie wieder so sein wird wie vorher. Die Ukraine hat Ihre Unbeschwertheit verloren. Es gibt kein Zurück zu dem verträumten Land wie wir es seit Jahren kannten. Keiner wird in seinem Leben da so weitermachen können, wo und wie man vor dem Krieg aufgehört hat. Selbst wir merken, dass uns der Krieg verändert hat. Obwohl wir hier nur kurz zu Besuch sind.



Wir fahren weiter nach Charkiw. Die Straße ist gut, wir kommen zügig voran. Die Zerstörungen dort sind nicht zu übersehen. Es geht weiter nach Nordost, der regulären russische Grenze entgegen.

Wir halten an einer Tankstelle, irgendwas ist mit der Lenkung, sie wimmert beim Anschlag, zu wenig Hydrauliköl.



Der Sprinter bekommt Öl, wir Eis und Getränke. Es geht weiter. In einer kleinen, belebten Stadt treffen wir bei einem Postamt Soldaten aus zwei unterschiedlichen Einheiten, auch hier bleiben wir etwas auf Distanz zu den eigentlichen Stellungen. Die Gegenoffensive ist angelaufen und so besteht auch hier erhöhtes Risiko. Nun geht es zurück nach Charkiw. Bei der Einfahrt in die Stadt gibt es wie üblich eine Kontrolle. Der Soldat ist etwas älter und gibt uns die deutschen Ausweise mit einem Lächeln und der Anmerkung, dass er die sowieso nicht lesen kann zurück. Charkiw war eine der ersten Städte, die bei der Eskalation des Krieges am 24. Februar 2022 angegriffen wurden. Russische Truppen kamen bis in die Stadt. Überall sieht man ausgebrannte Wohnungen in den Hochhäusern und auch Zerstörungen durch Einschläge.



Trotzdem sind diese Häuser noch teilweise bewohnt. Auch hier ausgebrannte Tankstellen und zerschossene Fahrzeuge. Es wirkt verstörend und doch, das Leben geht weiter. Die Schockstarre ist vorbei, trotz allem muss man Hoffnung haben und an die Zukunft denken. Das sieht man an gepflegten Spielplätzen, wiedereröffneten kleinen Geschäften und Baukränen.



Wir verlassen Charkiw, schlagen die westliche Richtung nach Kyiv ein. Die Strecke zieht sich, es wird bald dunkel, bis Kyiv werden wir nicht fahren, es ist zu weit. Wir halten bei Poltawa und essen etwas.

Noch ein paar Kilometern weiter finden wir ein kleines Motel wo es noch freie Zimmer gibt. Sie sind groß, sehr sauber und günstig. Wir schlafen gut. Donnerstagmorgen frühstücken wir im Restaurant des Motels. Auch hier fällt auf wie sauber und ordentlich alles ist. Nataliya macht der Wirtin ein entsprechendes Kompliment. Sie bedankt sich und sagt, die Zeiten wären schlecht, da die private Wirtschaft zum Erliegen kommt. Früher hatte sie zwei Angestellte in Restaurant beschäftigt und es gab viel Arbeit von früh morgens bis spät in die Nacht. Jetzt ist sie allein und hat oft nichts zu tun. Der Verkehr auf der Straße ist sehr wenig geworden. Es sind fast nur noch Militär- und Munitionstransporter unterwegs, und von denen hält aus Sicherheitsgründen niemand an. Früher war es hier deutlich lebhafter, sagte sie wehmütig.

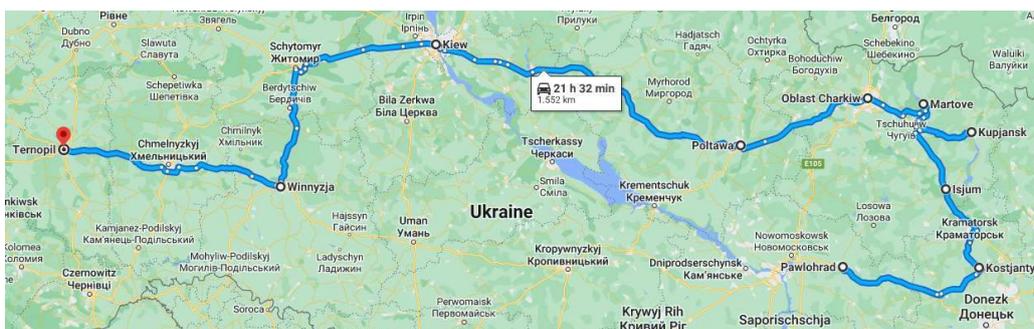
Wir fahren weiter nach Kyiv, ein großes Herzzentrum ist unser Ziel, Petro gab dort ein kleines, aber wertvolles Päckchen ab.

Bevor wir weiter nach Westen fahren, treffen wir noch einen besonderen Freund von Petro, jetzt Oberst von Spezialeinheiten und im Beraterstab des Verteidigungsministeriums. Sascha lädt uns in sein chinesisches Lieblingsrestaurant ein. Auch er betont was Petro für ein guter Mensch ist und was er alles für die Soldaten getan hat. Und das ununterbrochen seit 2014, immer unter Einsatz seines Lebens. Er, damals noch einfacher Soldat, und ein paar seiner Kammeraden verdanken Petro Ihr Leben. Ohne ihn wären sie 2014 verhungert. Damals waren die Versorgungslinien unterbrochen und Petro war der Einzige, der sich traute, die Soldaten unter Beschuss mit Lebensmitteln zu versorgen. Das verbindet. Wir merkten, dass es eine besondere Freundschaft ist. Sie brauchten nicht viele Worte. Der Umgang ist sehr wertschätzend, herzlich und vertraut. Sie erinnern sich beim Essen gemeinsam an die alte Zeit. Für sie war es die Aufgabe Ihres Lebens. Jeder hatte seine Stärken. Der eine verteidigte und der andere versorgte. Das können sie bis heute am besten und das machen sie auch immer noch. Wir haben diese beiden besonderen Männer, still mit Respekt und Bewunderung betrachtet.

Sascha erzählte mit Stolz, dass sein Sohn auch einen höheren Rang beim Militär hat und gerade mit seinen Einheiten Richtung Cherson unterwegs sei, um nach der Zerstörung des Staudammes, bei der Rettung und Evakuierung der Menschen zu helfen. Leider müssen aber auch viele Tote geborgen werden, angeschwemmte Minen und Beschuss machen den Einsatz lebensgefährlich.

Wir verabschieden uns herzlich und setzen unsere Reise mit Ziel Ternopil fort. Einige Wochen später erfahren wir, dass Sascha gestorben ist. Es sind schwere Zeiten. Petro wird diesen Verlust vermutlich nie wirklich überwinden können. Und wir sind dem Schicksal dankbar, dass wir seinen besonderen Freund noch kennenlernen durften.

Den größten Teil der Strecke haben wir hinter uns. Es geht nun noch über Winnyzja nach Ternopil zurück. Kurz vor Einbruch der Dunkelheit erreichen wir Petros Hof, eine erlebnisreiche Zeit liegt hinter uns.



Insgesamt sind wir 4.100 km gefahren. Es war anstrengend, aber wir bereuen keinen Kilometer und keine Minute dieser Fahrt voller Eindrücke und Emotionen. Wir haben öfter geweint, aber auch viel

gelacht. Es war eine besondere Erfahrung für uns. Die Soldaten haben uns ihre Ängste und Gedanken anvertraut und wir durften uns ihre Erlebnisse anhören und mit ihnen um ihre Toten trauern. Wir haben die Wucht der Zerstörung körperlich gespürt. Und jedes einzelne Schicksal hat uns zu tiefst berührt.

Bevor wir die Reise in die Ukraine angetreten haben, sagten wir, dass wir Euch in unseren Gedanken und Herzen mitnehmen werden. Das haben wir auch gemacht. Es war uns wichtig, mit diesem Bericht zumindest annähernd das widerzuspiegeln, was wir gesehen, erlebt und gefühlt haben. Nach dieser Fahrt war uns klar, dass 1 ½ Jahre gemeinsamer Einsatz und Engagement von jedem einzelnen wichtig, richtig und nicht umsonst waren. An dieser Stelle möchten wir uns für Euer Vertrauen bedanken. Gemeinsam sind wir stark! Wir können nicht alle namentlich erwähnen, wissen aber jeden einzelnen Beitrag sehr zu schätzen. Unser gemeinsames Ziel war Leiden zu lindern und Leben zu retten. Das ist uns bestimmt in sehr vielen Fällen gelungen.

Solange wir die Möglichkeit haben, werden wir weiterhin helfen. Auch wenn wir manchmal müde und erschöpft sind, können wir nicht wegsehen. Nach dieser Fahrt erst recht nicht mehr.

Für Mitte September planen wir daher schon die nächste Fahrt und wollen auch wieder mit Petro nach Cherson und an die Front.

In Dankbarkeit

Nataliya und Christian